

18 February 2013

Süddeutsche Zeitung

Diva wider Willen

Die Sopranistin Barbara Hannigan ist zur Kultfigur der musikalischen Moderne geworden – und dirigieren kann sie auch

Eine zierliche hübsche Frau, sportlich gestählte Figur in Jeans und Pulli, lange dunkelblonde Haarfülle: So kann eine gefeierte Sopranistin heute aussehen. Sie kommt nicht aus dem Fitness-Studio, wie es den Anschein hat, sondern von einer Probe mit den Berliner Philharmonikern unter Simon Rattle. Barbara Hannigan ist auf lässige Weise freundlich, schaut neugierig interessiert, obwohl sicher müde, ist ohne jede Pose und Allüre dem Gesprächspartner zugewandt.

Aufgewachsen ist sie in einem winzigen Dorf in Neuschottland, der rauen kanadischen Provinz an der Atlantikküste. Es gibt dort einen offiziellen Wahlspruch in Latein: „Munit Haec et Altera Vincit“ – „Eine verteidigt und die andere siegt.“ Gut möglich, dass Barbara Hannigan intuitiv diesem Motto folgte auf ihrem Weg zur Musik, auf dem sie Selbstbestimmung und Furchtlosigkeit entdeckte. „Wow, das ist das Motto meiner Provinz?“, staunt sie im Gespräch, den Leitspruch kenne sie gar nicht, müsse aber den zwei Eigenschaften noch eine dritte hinzufügen: Neugier.

Sie liebt die Grenzgänge, das Risiko, die künstlerische und auch körperliche Herausforderung

Hannigan machte sich früh an die Musik der Gegenwart, widmete sich der zeitgenössischen Oper – Rameau, Bach, Händel und Mozart nicht ausgeschlossen. Erst kürzlich sang sie bei den Berliner Philharmonikern unter Simon Rattle den funkeln Vokalzyklus „Correspondances“ des französischen Komponisten Henri Dutilleux. Nach der Probe präsentiert Hannigan die zerlesene Partitur und zeigt, was sie auf dem Deckblatt säuberlich notiert hat: die lange Liste der Aufführungen von „Correspondances“, 2003 von dem damals 87-jährigen Komponisten niedergeschrieben. Sie sang den Zyklus mindestens zwei Dutzend Mal in den Konzertsälen dieser Welt, von Paris über Amsterdam bis Helsinki, von Miami bis Tokio. Sie ist mit den zauberischen, lichtdurchfluteten fünf Gesängen zu Texten von Rilke, Solschenizyn, Mukherjee und Vincent van Gogh so gut wie verwachsen, singt sie mit atemberaubender Empathie und Erlebnisfähigkeit.

„Diese Frau muss von einem anderen Planeten stammen“, staunte der Pariser *Figaro* über ihre Brüsseler Lulu vergangenen Oktober. An der Bayerischen Staatsoper wird Hannigan 2014 die Marie in Zimmermanns „Soldaten“ sein. Eine Star-Sängerin der anderen Art? „Manche Stars sind eben Stars und keine besonders guten Musiker, manche sind beides, und manche sind nur gute Musiker.“ Dieser Satz auf Hannigans Homepage soll wohl sagen: Ich bin nichts als die gute Musikerin.

Eine Diva der musikalischen Moderne – die sie zweifelsohne ist – will sie schon deshalb nicht sein, weil sie Schubladen verabscheut. So betrat sie zusätzlich ein Terrain, auf das sich Sängerinnen nur selten wagen: Hannigan dirigiert. Ihr Pultdebüt gab sie am Pariser Châtelet mit Strawinskys burleskem Einakter „Renard“. Sie schwinde nur ab und zu den Taktstock, sagt sie beschwichtigend, vier oder fünf Programme im Jahr, deshalb sei sie noch lange keine Dirigentin – Singen bliebe die Hauptsache. Ihr Talent, ein Ensemble zu dirigieren, habe ein Freund zufällig entdeckt bei einer Probe: „Er sah es meinem Körperrhythmus an, dass ich beim Singen dirigiere.“

Die Ausbildung der 1971 geborenen Sängerin war grundsolide bis brilliant: Mit siebzehn verließ sie ihr Provinznest und ging nach Toronto, schloss dort das Musik- und Gesangsstudium an der Universität mit Bachelor und Master ab und setzte die Studien später am Königlichen Konservatorium Den Haag fort, bei Meinard Kraak und Neil Semer. Von Anfang an hat sie sich ein breites Moderne-Repertoire angeeignet. Hat mit Karlheinz Stockhausen gearbeitet, mit Louis Andriessen und Pascal Dusapin, sang viel Nono und „Pli selon Pli“ von Pierre Boulez. Hannigan erzählt das alles rasch, uneitel, mit sanfter Leidenschaft: Die zeitgenössische Musik sei für einen Künstler heute einfach Pflicht. Also eine Sache der Moral? „Unbedingt!“



Albion Media

Leuschnerdamm 13 | 10999 Berlin • T +49 30 69 53 88 35 • www.albion-media.com

18 February 2013



Will einfach nur eine gute Musikerin sein: Barbara Hannigan

FOTO: ELMER DE HAAS

18 February 2013

Eine besondere Vorliebe entwickelte Hannigan für die Musik des intellektuellen Visionärs György Ligeti, der ihren Vokalstil und ihre enorm flexible, virtuos farbenreiche und diktionsklare Stimmkunst bewunderte. Sie sang in Ligetis Operngroteske „Le Grand Macabre“ die Rollen Gepopo und Venus, zuletzt in Brüssel in der Regie von La Fura dels Baus (auch auf DVD).

Brüssel gehört neben Berlin und Amsterdam, wo Hannigan mit der Familie lebt, zu ihren bevorzugten Städten. Im Théâtre de la Monnaie sang sie vor zwei Jahren die Titelrolle in der Uraufführung von Toshio Hosokawas Oper „Matsukaze“, einer Art melodramatischen Geisterstunde nach dem Stoff des klassischen No-Theaters: Zwei Schwestern verehren als Totengeister, die auf die Erde zurückkehren, einen Mann, dem sie hoffnungslos, wie in Trance, verfallen sind und hinterhertrauern. In Sasha Waltz' choreografischer Inszenierung spielte und tanzte Barbara Hannigan atemberaubend leicht und zugleich ganz athle-

tisch, mit schwebenden Schrittfolgen, präzisen Gesten und einer fließend-musikalischen Körperflexibilität, mit der Opernsänger normalerweise nicht aufwarten können. Hannigan gelang es, die innere Dimension des Mädchens Matsukaze zu vertiefen, indem sie Sehnsucht, Verlangen und Trauer, Schmerz und Aufruhr hineinsteigerte in eine lyrisch-tragische Erregung. Sie und die Partnerin Charlotte Hellekant verschmolzen mit der Tanztruppe zu einer Einheit.

Es gibt nicht viele Aufnahmen mit Barbara Hannigan, eine davon ist die gerade erschienene CD mit dem Zyklus „Correspon-

dances“ von Henri Dutilleux, Esa-Pekka Salonen dirigiert das Philharmonische Orchester von Radio France. Ihren Sopran kann sie auch hier leuchtend entfalten, noch in der offenen Höhe besitzt die nicht allzu voluminöse, farbenschillernde Stimme Kraft und runden Klang, mit flexibel eingesetztem Vibrato schneidet sie in den Raum. Die extrem gedehnten Bögen werden auch bei langsamem Tempo scheinbar problemlos mit Hochspannung aufgeladen, die waghalsigsten Intervallsprünge schafft sie ohne merkbare Anstrengung. Demnächst erscheint eine Aufnahme von Benjamin Britzens Unruhe-Zyklus „Les Illuminations“. Vielleicht kann Hannigan einen Produzenten überzeugen, Barockmusik mit ihr aufzunehmen, zum Beispiel ihren Favoriten Rameau – seine Kühnheiten sind nah an der zeitgenössischen Musik.

Barbara Hannigan liebt die Grenzgänge, das Risiko, die künstlerische, auch körperliche, Herausforderung. So sang sie letzten Sommer beim Festival in Aix-en-Provence in George Benjamins neuer Oper „Written on Skin“ die Extrempartie einer geschundenen, wirklich auch physisch malträtierten Ehefrau. Die gefeierte Inszenierung von Katie Mitchell geht auch nach London, Wien und München.

Und Hannigan liebt den spektakulären Auftritt. Neulich hat sie bei einem der „Late Night“-Konzerte in der Berliner Philharmonie als Sängerin und Dirigentin überrascht – mit ihr auf dem Podium: Sir Simon Rattle. Eine bis Mitternacht währende Sternstunde überraschenden, extravaganten Musizierens. Hannigan sang Henzes Zyklus „Being Beateous“, und was dann folgte, versetzte das Publikum schier in Aufregung. Rattle dirigierte und rezitierte ein hierzulande kaum bekanntes Jugendwerk seines Landsmanns William Walton, genannt „Facade. An Entertainment“ für Sprecher und sechs Instrumente, komponiert 1922 auf Texte der bizarren Dichterin Edith Sitwell. Und wechselte sich dabei fröhlich mit Barbara Hannigan ab. Mal sang sie einen der dadaistischen Texte unter seiner Leitung, mal dirigierte sie, und Rattle spielte skandierend und poetisierend die Nummern durch. Eine skurrile, zauberhafte Performance war das, ganz nach Geschmack der Musikakrobatin Hannigan.

WOLFGANG SCHREIBER